

Potentialentfaltung in individualisierten Gemeinschaften

Prof. Dr. G. Hüther, Prof. für Neurobiologie, Leiter der Zentralstelle für neurobiologische Präventionsforschung, Universität Göttingen, Mannheim/Heidelberg

Viele Menschen, sogar manche Neurobiologen, scheinen von der Erkenntnis überrascht, dass das menschliche Gehirn noch längst nicht an der Obergrenze seiner Möglichkeiten angekommen ist. „Erfahrungsabhängige Neuroplastizität“ heißt der Fachterminus dafür, dass das Gehirn so wird, wie man es mit Begeisterung benutzt. Und begeistern kann man sich eben nur sehr vorübergehend, wenn man allein ist. Genauso wenig kann man allein etwas lernen. Man braucht dazu – zumindest am Anfang – immer andere Menschen, die bereits etwas gelernt haben und die sich über etwas begeistern können. Vor allem letzteres gelingt allerdings nicht in Gemeinschaften, die wie Ameisenstaaten, Herde oder Schwärme organisiert sind, sondern in individualisierten Gemeinschaften, in denen es auf jedes einzelne Mitglied ankommt, wo jeder Einzelne, die in ihm angelegten besonderen Begabungen entfalten und mit seinen besonderen Fähigkeiten zur Entfaltung der in diesen Gemeinschaften verborgenen Potenziale beitragen kann. Statt auf Homogenität kommt es in solchen Gemeinschaften auf größtmögliche individuelle Einzigartigkeit an.

Es ist das Geheimnis solcher individualisierten Potenzialentfaltungsgemeinschaften, dass sie eine innere Organisation entwickeln, die der des menschlichen Gehirns in vieler Hinsicht sehr nahe kommt. Tatsächlich funktionieren alle nicht durch Zwänge, zusammengehaltenen, entwicklungsfähigen Gemeinschaften so ähnlich wie zeitlebens lernfähige Gehirne: Sie lernen durch Versuch und Irrtum, sie entwickeln flache, stark vernetzte Strukturen, sammeln Erfahrungen und passen ihre innere Organisation immer wieder neu an sich ändernde Rahmenbedingungen an. Durch sich selbst optimierende kommunikative Vernetzungen auf und zwischen den verschiedenen Organisationsebenen gelingt es ihnen, nicht nur möglichst rasch und

effizient, sondern auch möglichst umsichtig und nachhaltig auf neue Herausforderungen zu reagieren. Und so, wie es Gehirne gibt, in denen die Kommunikation zwischen rechter und linker Hemisphäre und zwischen „oben“ und „unten“ nicht so recht gelingt, gibt es auch Gemeinschaften mit entsprechenden Blockaden, Abspaltungen, Zwangsstrukturen und eingefahrenen Bahnen. Solche Gemeinschaften mögen zwar noch für gewisse Zeit überleben. Lebendig, flexibel und vor allem kreativ und innovativ sind sie mit Sicherheit nicht. Denn auch in dieser Hinsicht geht es einer menschlichen Gemeinschaft nicht anders als einem Gehirn: Die Vielfalt neuer Ideen, die es hervorbringt, gibt wie ein Seismograph Auskunft über seinen inneren Zustand. Und der ist in allen Gemeinschaften, die nur noch damit beschäftigt sind, ihre bisher entwickelten Strukturen zu erhalten, offenbar genau so schlecht, wie der eines Gehirns, dessen Besitzer im Lauf seines Lebens seine ursprüngliche, angeborene Neugier, Begeisterungsfähigkeit und Gestaltungslust verloren hat.

Mit Hilfe der sog. bildgebenden Verfahren (funktionelle Magnetresonanztomographie) lässt sich nachweisen, dass im Gehirn eines kreativen Menschen gleichzeitig mehr und entfernter von einander liegende Netzwerke aktiviert werden, wenn er ein bestimmtes Bild betrachtet, einem Gedanken folgt oder ein Problem löst. Hirntechnisch können kreative Lösungen also nur dann gefunden werden, wenn es einem Menschen gelingt, sehr viele, sehr verschiedene und bisher von einander getrennt abgelegte Wissens- und Gedächtnisinhalte gleichzeitig wachzurufen und die für die Aktivierung dieser Inhalte erforderlichen regionalen Netzwerke auf eine neue Weise miteinander zu verknüpfen. Kreativ zu sein heißt also nicht in erster Linie, Neues zu erfinden, sondern das bereits vorhandene, aber bisher voneinander getrennte Wissen auf eine neue Weise miteinander zu verbinden. Wer nicht viel weiß kann daher nur innerhalb dieser engen Wissensgrenzen kreativ sein. Für menschliche Gemeinschaften heißt das, dass sie, um ihre Potenziale entfalten und sich weiterentwickeln zu können, auf Begegnungen und Austausch mit anderen Gemeinschaften angewiesen sind.

In jeder menschlichen Gemeinschaft gibt es etwas, das sie wie ein inneres Band zusammenhält. Wenn dieses innere Band zerreißt, zerfällt die betreffende Gemeinschaft. Dann ist sie keine Gemeinschaft mehr, sondern ein

zusammengewürfelter Haufen. Ähnlich wie die im Frontalhirn verankerten inneren Haltungen und Einstellungen bzw. die Geisteshaltung oder Gesinnung das Denken, Fühlen und Handeln eines einzelnen Menschen bestimmt, wird all das, wofür sich eine menschliche Gemeinschaft einsetzt, was ihr wichtig und bedeutsam ist, was sie im Innersten zusammenhält, durch etwas bestimmt, das genauso unsichtbar ist, wie diese inneren Einstellungen. Wir nennen es den Geist, von dem die betreffende Gemeinschaft getragen ist. Fußballmannschaften brauchen, wenn sie ein Spiel gewinnen wollen, einen Teamgeist, Familien brauchen einen Familiengeist, Schulen einen Schulgeist, Unternehmen einen Unternehmensgeist. Und auch die Mitarbeiter in Universitäten müssen von einem guten Geist zusammengehalten werden.

Bisweilen kommt es vor, dass die Mitglieder einer menschlichen Gemeinschaft, also einer Familie, einer Schule oder einer Firma sich nicht mehr vorrangig um das kümmern, was ursprünglich Sinn und Zweck der jeweiligen Gemeinschaft war und sie geformt hatte. Dann verschwindet der gute Geist dieser Gemeinschaft. An seine Stelle rückt dann ein anderer Geist nach, der fortan die Geschicke dieser Gemeinschaft bestimmt. Meist heißt er „Verwaltungsgeist“, manchmal auch „Klagegeist“. Er fängt dann an, das Klima in der betreffenden Familie, der Schule, der Universität oder des Betriebes zu bestimmen, und dann machen die Mitglieder der betreffenden Gemeinschaft eben die Erfahrung, dass sie nur noch verwaltet, umhergeschoben und ausgenutzt werden. Und aus den so gemachten Erfahrungen verfestigen sich in ihrem Frontalhirn genau solche Haltungen und inneren Einstellungen, die zu diesem eigenartigen Geist passen, der ihre Gemeinschaft nun besetzt hat. Dann ist ihnen das Wohl ihrer Gemeinschaft und das wofür sie eigentlich da ist egal, dann versuchen sie vielleicht noch ihre Pflicht zu erfüllen, warten aber die ganze Zeit auf den Feierabend oder die Berentung.

Wenn es eine Gemeinschaft so weit gebracht hat, mag sie vielleicht noch eine zeitlang überleben. Sie funktioniert dann aber nur noch diesem fremden Geist gemäß und entwickelt sich nicht weiter. Sie kocht im eigenen Saft und ist weit davon entfernt die in ihr angelegten und in ihren Mitgliedern vorhandenen Potenziale entfalten zu können. Sie wird zu einer Kümmerversion dessen, was sie ursprünglich einmal war und was aus ihr in Zukunft noch werden könnte.

Unseren Kirchen ist das so gegangen, vielen Krankenhäusern und Schulen auch, sogar den Universitäten. Auch Gewerkschaften und Parteien ist ihr jeweiliger guter Geist heutzutage weitgehend abhanden gekommen.

Dafür entstehen an anderen Stellen in unserer Gesellschaft andere neue Gemeinschaften, die von einem anderen Geist getragen sind. Zu ihnen gehören all die vielen jungen Menschen, die ganz selbstverständlich „wir“ zu allen anderen Menschen sagen, mit denen sie sich verbunden fühlen, die sich gegenseitig unterstützen und keine Lust mehr darauf haben, irgendwelche Besitztümer zu verteidigen. Sie finden sich in den Foren des „World Wide Web“ und in den Kneipen und Cafe`s um die Ecke. Sie engagieren sich für den Erhalt der Vielfalt kultureller Lebensformen, für den Artenschutz und gegen die Absurditäten unserer gegenwärtigen Verschwendungsgesellschaft.

Sie sind auf vielfache Weise miteinander vernetzt und können, wenn sie wollen, in kürzester Zeit jede neuen Informationen über den ganzen Erdball verbreiten. Sie lassen sich nicht vereinnahmen und sie lassen sich auch nicht kaufen. Der gemeinsame Geist, der sie zusammenhält ist nicht besonders stark, aber dafür schließt er auch niemanden aus, jeder kann sich mit ihnen verbinden, überall auf unserem Planeten. Sie sind unsere gegenwärtigen Potenzialentfalter. Ihnen gehört die Zukunft.

Zum Weiterlesen: Gerald Hüther: „Was wir sind und was wir sein könnten. Ein neurobiologischer Mutmacher.“ Fischer Verlag, erscheint im Mai 2011).